

Maxi Schilonka

RED HOOD

Der Schrecken von Eastbury Hall

MAXI SCHILONKA

KRIMI

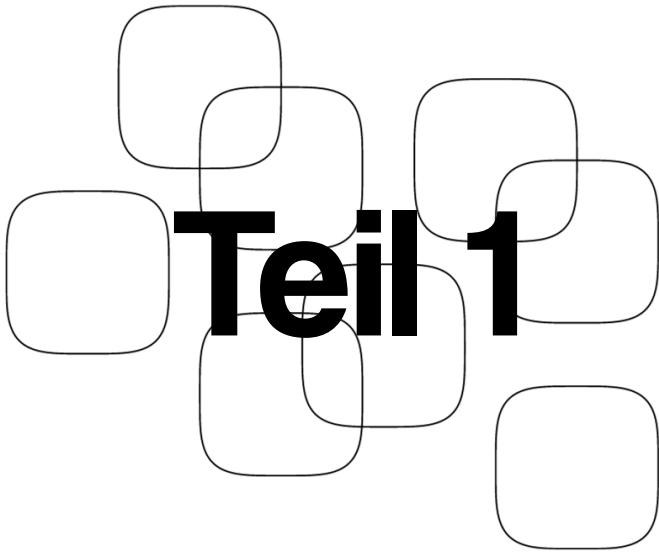
RED HOOD

Der Schrecken von Eastbury Hall

VAJONA



**For Giny and for Nina. What . . . a couple of idiots.
You make my life better just by being in it.**

A decorative graphic consisting of several overlapping rounded squares with thin black outlines. The squares are arranged in a cluster, with some overlapping others, creating a sense of depth and movement. The text 'Teil 1' is centered within this cluster.

Teil 1

Eins

Mary Ark war nervös. Die Nacht brach herein und dichter Nebel hing zwischen den Häusern. Eigentlich hatte Mary sich längst daran gewöhnt, nur schien er heute besonders undurchsichtig. Schon bald würden nur noch die wenigen Gaslampen in ihrer Straße für Licht sorgen.

Als hätte er Marys Gedanken gehört, bog der Lampenzünder um die Ecke und nahm sein Tagewerk auf. Üblicherweise war er der Letzte, der sich draußen herumtrieb, bevor die Sperrstunde begann und einzig die Gendarmen unterwegs sein durften. Der Lampenzünder brachte, entgegen seiner Aufgabe, die Nacht, die Dunkelheit mit sich.

Und Marys Mann war immer noch nicht zu Hause.

Dabei hätte er schon längst zurück sein müssen.

»Mama, schau«, sagte die kleine Roan, die vor dem Kamin mit ihrer Puppe spielte. Das Spielzeug war ein scheußliches Ding, das Nathan aus Sackleinen, Federn, Schnur und Knöpfen selbst gebastelt hatte. Es sah aus, als hätte jemand mehrere Kartoffeln aneinandergenäht – daran änderten auch die Knopfaugen wenig. Mary hatte schon oft versucht, Roan stattdessen eine andere, richtige Puppe aufzuschwatzen, doch das Kind ließ nicht mit sich reden.

»Ja, sehr schön, Schatz«, antwortete Mary abwesend.

»Du hast gar nicht hingeschaut, Mama«, empörte sich das Mädchen.

»Doch, natürlich«, behauptete Mary erneut, drehte sich jedoch nach wie vor nicht um.

»Hast du ja gar nicht«, murmelte Roan schmolend, beließ es aber dabei. Für eine Fünfjährige hatte sie bereits einen sehr ausgeprägten Willen, den Mary von ihrem Mann kannte. Dieser hingegen schwor felsenfest, dass Roan nach seiner Frau kam. Optisch stimmte das auch durchaus. Roan hatte das gleiche erdbeerblonde, glatte Haar wie ihre Mutter. Daher ihr Name: Roan – kleiner Rotschopf. Mary hatte sich durchgesetzt, obwohl Nathan immer wieder betont hatte, dass Roan eigentlich ein Jungenname war. Doch jetzt musste auch er zugeben, dass er hervorragend zu ihrer Tochter passte.

Roan hatte auch den gleichen pfirsichfarbenen Teint und die bernsteinfarbenen, etwas zu weit auseinanderstehenden Augen ihrer Mutter. Das einzige, was das Mädchen von seinem Vater geerbt hatte, war die gerade, aber leicht schräge Nase, die in einer süßen Spitze, von der stets Licht zu reflektieren schien, endete.

Mary nestelte nervös an der Haut um ihren Daumnagel herum. Wo blieb Nathan? Zu spät kommen sah ihm nicht ähnlich und nach Anzünden der Laternen unterwegs zu sein schon gar nicht. Er wusste doch, was das bedeuten konnte.

»Mama«, sagte Roan und zupfte an Marys Rocksaum. Erschrocken fuhr diese herum. Ihre Tochter hielt ihr die Puppe entgegen, der sie mithilfe von Draht wild abstehende Zöpfe geflochten hatte.

»Toll«, erwiderte Mary, obwohl genau das Gegenteil der Fall war. Beherrscht griff sie ihrer Tochter unter die Arme und hob sie hoch. Verblüfft stellte sie fest, dass Roan seit dem letzten Mal wieder etwas schwerer geworden war. Nicht mehr lange und Mary würde sie nicht mehr heben können.

Da! Der Lampenwärter vollführte stoisch sein Werk, zündete

nach und nach jede einzelne der Laternen an. Und Nathan war noch immer nicht zurück!

Das Haus der Familie Ark lag am Ende der Straße und es würde ungefähr zwanzig Minuten dauern, bis der Wärter an ihrer Laterne angelangt war. Doch das schien bei weitem nicht genug.

Mary drückte Roan fest an sich. Wo war ihr Mann?!

»Es wird dunkel«, stellte Roan wenig hilfreich fest und zeigte mit ihrem Fingerchen durch die Scheibe nach draußen.

»Stimmt«, sagte Mary knapp. Es wurde in der Tat dunkel. Normalerweise würde sie ihre Tochter um diese Zeit ins Bett bringen. Allerdings zusammen mit ihrem Mann. Doch von dem fehlte nach wie vor jede Spur.

Nathan wusste, wie gefährlich es war, nach der Sperrstunde außer Haus zu sein. Er selbst hatte es ihr, Mary, oft genug eingeschärft. Sei zu Hause, bevor es dunkel wird. Du weißt nicht, wer – was! – sich draußen herumtreibt.

Vor allem in letzter Zeit.

Mary wusste nicht, ob die Geschichten der Wahrheit entsprechen. Eigentlich wollte sie nichts davon hören. Verdammt, sie glaubte nicht mehr an Schauermärchen, seit sie alt genug gewesen war, um als Kindermädchen zu arbeiten und unter den Betten ihrer Schützlinge nach Ungeheuern zu suchen! Doch beinahe jeden Monat gesellte sich ein neues trauerndes Ehepaar zu den anderen auf die mittlerweile reservierten Kirchenbänke. Wieder hatten Eltern eines ihrer Kinder verloren. Und es waren immer Mädchen.

Der Lampenzünder hatte sich bereits viel zu weit an ihr Haus herangearbeitet. Auf Marys Arm plapperte Roan munter vor sich hin und schien nichts von der Anspannung ihrer Mutter mitzubekommen.

Mary konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann es angefan-

gen hatte. Es mussten mittlerweile fast fünf Jahre sein. Damals hatte noch niemand einen Zusammenhang gesehen. Kinder starben nun mal. Sie bekamen Lähmung, Schwindsucht oder wurden wegen wachsender Kosten von ihren Eltern vor die Tür gesetzt – von wo sie schnell den Weg in die Slums fanden. Als es jedoch überhandnahm und alle paar Monate ein weiteres Mädchen verschwand, wurde es zunehmend schwieriger, das Ganze als Zufall abzutun.

Dann hatten die Geschichten angefangen. Eigentlich waren es nicht mehr als Märchen – tierähnliche Kreaturen, die die Mädchen holten. Meist unbemerkt, wenn nachts alle schliefen. Aber die wenigen Augenzeugen berichteten von Klauen und Fängen.

Mary wusste nicht, wie es in den anderen Stadtvierteln Kinleys aussah. Aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Kinder der gehobenen Zehntausend um ihre Sicherheit bangen mussten. Erst recht nicht wegen der Ungeheuer aus ihren Alpträumen.

»Mama, wo ist Papa?«, fragte Roan und riss Mary aus ihren Gedanken. Diese rang sich ein Lächeln ab, schwieg jedoch. Was hätte sie ihrer Tochter auch antworten sollen?

Der Lampenanzünder hatte nur noch drei weitere Laternen vor sich, dann war seine Arbeit getan.

Wo blieb ihr Mann?

Nach ihrer Heirat mit Nathan hatte Mary ihre Stelle aufgegeben und sich gänzlich der Arbeit im Haus gewidmet. Kurz darauf hatten sie Roan bekommen. Nathan hatte einen guten Posten bei der Zeitung und eigentlich konnten sie sich nicht beklagen. Sie besaßen eine ordentliche Wohnung, genug zu essen und hatten jeden Monat etwas Kleingeld übrig, falls Roan ein Spielzeug oder ein Kleid brauchte. Nein, beschweren konnten sie sich wirklich nicht.

»Da, schau!«, rief Roan und zeigte aufgeregt nach draußen. Mary

folgte dem ausgestreckten Finger ihrer Tochter mit den Augen und tatsächlich: Während dem Entzünden der letzten beiden Laternen tauchte Nathan am Ende der Straße auf.

Eilig lief Mary zum Eingang und öffnete ihrem Mann, noch bevor dieser klopfen konnte. Nathan sprang über die Schwelle ins Haus und fiel von innen gegen die Tür.

»Wo ...«, setzte Mary an.

»Es ist schlimm«, unterbrach Nathan sie sofort.

Mary hatte das Gefühl, dass sich eine riesige Schraubzwinge um ihren Magen legte. Unwillkürlich presste sie Roan fester an sich. Das Kind lachte und schlang seine kleinen Arme um ihren Hals.

»Wie schlimm?«, hauchte Mary.

»Ich habe die Tage überprüft, wie du gesagt hast«, sagte Nathan stirnrunzelnd. Im nächsten Moment riss er überrascht die Augen auf, fuhr herum und schloss die Tür ab.

»Und?«, fragte Mary.

»Du hattest recht«, bestätigte Nathan ihre Befürchtungen. »Fast jeden Monat, jedes Mal zur selben Zeit, immer Mädchen.«

Wild gestikulierend lief Nathan im Zimmer auf und ab. Mary hatte ihren Mann noch nie so aufgebracht erlebt.

»Oh mein Gott«, flüsterte sie und sank mit Roan auf dem Schoß auf einen der beiden Sessel am Feuer. Mechanisch begann sie, mit den Knien auf und ab zu wippen, um ihr Kind zu beruhigen. Roan schien zwar zu bemerken, dass etwas nicht stimmte, verstand jedoch nicht genau, wo das Problem lag.

»Das ist noch nicht alles«, fuhr Nathan fort. »Ich fürchte ...«

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Die Zeit schien stehenzubleiben. Auf einmal glaubte Mary, sich in einem langen Tunnel zu befinden, an dessen Ende sich die Eingangstür befand. Wer konnte das sein? Um diese Zeit?

»Was noch?«, flüsterte Mary. Ihre Augen waren schreckgeweitet auf den Eingang fixiert. Langsam, mit vor Anspannung zuckenden Nackenmuskeln ging Nathan in die Knie. Er zog lautlos den schweren Teppich, der das Wohnzimmer schmückte, zurück und eine Luke kam zum Vorschein.

»Hey!«, rief eine unbekannte Stimme. »Lassen Sie mich rein!«

Nathan hielt inne. Fragend schaute er seine Frau an.

»Wer ist das?«, wollte Roan wissen. Eine ausgezeichnete Frage.

»Lassen Sie mich rein, wenn Sie die Nacht überleben wollen!«, wiederholte die Stimme. Sie gehörte einem Mann. Einem überaus aufgebracht Mann.

»Was wollen Sie?«, fragte Nathan und ging an die Tür.

»Dasselbe, was Sie wollen«, erwiderte der Fremde.

Nathan zögerte eine Sekunde, dann drehte er fluchend den Schlüssel und öffnete die Tür.

Mary kannte den Mann, der ihr Haus betrat, wusste allerdings nicht, wie er hieß. Die meisten in ihrem und den ärmeren Vierteln kannten ihn, was er Mundpropaganda und guter Arbeit zu verdanken hatte. Für angemessene Bezahlung nahm er jene Aufträge an, für die sich die Polizei nicht interessierte: untreue Ehemänner, misshandelte Huren, plündernde Wildtiere. Stimmt das Geld, kümmerte er sich darum.

Der Mann wohnte in einem kleinen Haus in den Wäldern unweit der Stadt. Wollte man seine Hilfe, musste man entweder den Weg zu ihm auf sich nehmen oder schreiben. Angeblich kümmerte er sich nur um die Fälle, die ihn interessierten.

»Was wollen Sie hier?«, fragte Nathan misstrauisch.

»Sie haben Ihre Nase in die falschen Angelegenheiten gesteckt«, erwiderte der Mann. »Sie ...« Er verstummte, als sein Blick an Nathan vorbei auf Roan fiel. »Na toll«, knurrte er. »Sie haben eine Tochter?«, fuhr der Mann Nathan an. »Sie haben eine

kleine Tochter und glauben ernsthaft ...?»

»Nathan?«, flüsterte Mary ängstlich. Was hatte ihr Mann getan? Wieso war dieser Fremde in ihrem Haus und wovon sprach er? Nathan warf ihr einen schnellen Blick zu. Sein Mund stand offen, als wolle er alles erklären, doch der Mann unterbrach ihn.

»Wir haben keine Zeit«, bellte er sie an. »Sie haben in den falschen Akten geschnüffelt.«

In diesem Moment ertönte ein lautes Krachen; es klang, als käme es vom Dach. Auf einmal schien alle Luft aus dem Zimmer zu weichen, die Straße auf der anderen Seite der Wand beinahe verschwunden. Die beiden Männer starrten mit großen Augen zur Decke. Mary legte den Kopf schief und lauschte. Die Dielen über ihr knarzten – leise, kaum wahrnehmbar. Aber Mary hatte es gehört. Jemand war auf ihrem Haus! Der Fremde legte einen Finger an die Lippen und bedeutete ihnen, still zu sein. Langsam schlug er seinen Mantel zurück. An seiner Hüfte kam ein Halfter mit Pistole zum Vorschein.

»Mama?« Roan klammerte sich an ihre Mutter. Sie verstand genug, um zu wissen, dass die Situation gefährlich war. Wieder knarzte es über ihnen, diesmal um einiges lauter.

Sie waren *im* Haus.

Mary stellte ihre Tochter zurück auf die Füße. Sie hatte nicht viele Möglichkeiten, doch sie konnte zu Ende bringen, was sie angefangen hatte. Lautlos entriegelte Mary die Luke unter dem Teppich und schob Roan in den schmalen Spalt zwischen Haus und Boden. Von außen kam man nicht heran und die Luke war schwer zu entdecken, wenn man nicht wusste, wo man zu suchen hatte.

»Sie auch!«, drängte der Fremde Mary zischend. Seine Stimme war so gedämpft, dass sie ihn kaum verstehen konnte.

Als Antwort schüttelte sie den Kopf. Es war nicht genug Platz

für sie beide.

»Mama?«, wimmerte Roan. Ein lautes Scharren ertönte über ihnen – wie etwas, das über den Boden kratzte.

»Ja, Schatz, ich weiß. Wie wir's geübt haben, ok?«

»Nein, Mama«, begann Roan, doch Mary legte ihr die Finger auf den Mund.

»Shh. Sei schön still. Wie wir es geübt haben, ja? Du bist ganz ruhig, bis ich dich holen komme.«

»Aber Mama, was, wenn ...«

»Nein, bis ich dich holen komme! Oder Papa. *Egal*, was du hörst, du machst keinen Mucks.« Roans Unterlippe begann zu zittern und Mary wusste, was als Nächstes passieren würde. Obwohl sie den Drang zu weinen nur allzu gut nachvollziehen konnte, war es das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnten.

Nathan und Mary hatten die Luke kurz nach ihrem Einzug einer Eingebung folgend in das Haus einbauen lassen. Nathans Arbeit bei der Zeitung ließ ihn zu oft mit zwielichtigen Gestalten in Kontakt kommen. Nachdem Roan geboren worden war, hatten sie damit begonnen, das Kind an das Versteck zu gewöhnen. Sie setzten das Mädchen hinein und beschworen es, still zu sein, bevor sie durch die Stube lärmten. Am Anfang hatte Roan kaum eine Minute durchgehalten, da hatte der Krach ihr schon Angst gemacht, doch mit der Zeit hatte sie sich daran gewöhnt. Es blieb jedoch fraglich, wie sie sich verhielt, wenn die Gefahr echt war.

»Es wird alles gut«, flüsterte Nathan, der sich neben seine Frau gehockt hatte, wobei sein Tonfall auch einer Fünfjährigen verriet, dass es alles andere als gut werden würde.

Ein lautes Krachen ertönte und die Eingangstür erzitterte in ihren Grundfesten. Einen weiteren Schlag würde sie kaum überstehen. Zeitgleich klirrte es im ersten Stock – Glas, das zerbrach.

»Hier.« Nathan drückte Roan ihre Puppe in die Hand und legte

gezwungen die Arme des Kindes darum. »Es ist bald vorbei. Mach die Augen zu, die Ohren auch und deine Puppe wird dich beschützen.«

Dann gab er seiner Tochter einen Kuss auf die Stirn. Roan nickte schweigend. Sie schien in den letzten Minuten älter geworden zu sein.

Mary zwang sich, ein Lächeln aufzusetzen. »Siehst du«, sagte sie, »Papa würde dich nicht anlügen. Also, du weißt, Augen zu, Ohren zu, wie wir es geübt haben.« Roan nickte erneut und auch Mary küsste ihr Kind.

Dann verriegelte sie die Luke und legte den Teppich wieder darüber.

Zwei

Roan saß in der Dunkelheit. Der Boden unter ihren Füßen war kalt und zerkrümelte in ihren Fingern. Sie rutschte auf dem Hintern zurück, soweit der enge Raum es zuließ, bis sie mit dem Rücken gegen Widerstand stieß. Roan hasste die Luke. Mit jedem Mal wurde es enger hier unten. Es war feucht und schmutzig und außerdem – da war sie sich sicher – gab es Käfer.

Über ihr waren die Schritte und Stimmen ihrer Eltern gedämpft zu hören. Der Mann, den Roan vorher noch nie gesehen hatte, hatte Ärger in ihr Haus gebracht. Sine wegen waren Mama und Papa aufgebracht und hatten Roan in die Luke gesteckt. Auch ihn hasste sie.

Roan zog die Knie an den Körper und legte die Stirn darauf, sodass die Sackpuppe von ihren Beinen fest gegen ihren Bauch gedrückt wurde. Es war viel zu dunkel, um irgendwas zu sehen, aber dass sie nicht ganz allein war, machte Roan Mut. Es dauerte nie sonderlich lange, bevor Mama sie wieder aus der Luke holte. Falls Roan keinen Ärger wollte, musste sie einfach nur still sein.

Über ihr krachte es gewaltig und ein erstickter Schrei ertönte. Roan kniff die Augen zusammen und presste die Hände auf die Ohren. Augen zu, Ohren zu, Mund zu. Wie sie es geübt hatten. Der Lärm wurde leiser, verschwand allerdings nicht gänzlich. Roan machte sich noch kleiner. Das waren nur Mama und Papa, die sie testen wollten. Diesmal besonders schwierig. Am liebsten hätte Roan etwas gesungen, aber das durfte sie nicht.

Im Haus schienen nun allerlei Gegenstände und Möbel durch die Gegend zu fliegen, es polterte und schepperte so stark wie noch nie zuvor. Ihre Eltern übertrafen sich diesmal selbst. Vielleicht lag es auch an dem Fremden, dass es besonders rabiat zuzuging. Vermutlich hatten ihre Eltern ihn genau deswegen eingeladen, weil er besser Krach machen konnte als sie. Dreck rieselte auf Roan hinunter. Auch das war noch nie passiert.

Roan wusste nicht, wie lange sie in dem Loch hockte, nur dass es *zu* lange war. Dann war es plötzlich vorbei. Über ihr war alles still. Doch niemand kam, um die Luke zu öffnen. War das ein weiterer Test, um zu sehen, ab wann Roan nach ihren Eltern rufen würde? Im nächsten Augenblick brachten schwere Schritte die Bretter über Roans Kopf zum Erzittern. Das klang nicht nach Mama. Vermutlich also Papa. Die Scharniere der Luke kratzten. Endlich! Roan kroch zurück zum Eingang, ihre Puppe fest im Griff. Der Einstieg öffnete sich und fahles Licht drang zu ihr hinein. »Papa?«, fragte Roan vorsichtig.

»Nein«, ertönte eine tiefe Stimme. Es war der Fremde, aber er sah anders aus. Roan erstarrte in der Bewegung. Gesicht und Hals des Mannes waren tiefrot. Ein tiefer Schnitt, aus dem Blut quoll, verlief quer von der Stirn über die Nase am Mundwinkel vorbei zum Kinn. Wie durch ein Wunder waren beide Augen unversehrt. Seine Kleidung war zerrissen und angesengt. Roan kannte den Geruch von Feuer – es war einer der verbotenen Gerüche.

»Papa?«, fragte Roan erneut weinerlich und versuchte, an dem Mann vorbeizuschauen. Sie sollte doch nur rauskommen, wenn Mama oder Papa sie holten!

Der Mann atmete schwer ein, ließ sich Zeit mit der Antwort.

»Ich bin nicht dein Vater«, antwortete er schließlich und hielt ihr die Hand hin, um ihr nach oben zu helfen. »Du kannst mich Hunter nennen.«

Drei

Roan schreckte aus dem Schlaf. Einige Sekunden lag sie in der Dunkelheit, unfähig, sich zu bewegen, und richtete den Blick an die Zimmerdecke über ihr. Doch ihre Augen wollten sich nicht fokussieren. Sie konzentrierte sich auf ihren Atem, so wie sie es gelernt hatte.

Schließlich erinnerte sie sich, wo sie war.

Als ihre Glieder endlich wieder gehorchten, schlug Roan wild um sich, bis sie die Bettdecke auf den Boden befördert hatte. Es war zu heiß.

Sobald sie sich beruhigt hatte, schwang Roan die Beine über die Bettkante und setzte sich auf. Eine Schweißperle rann zwischen ihren Schulterblättern herab. Ihr Zimmer versank in kaltem Grau, durch die Nacht jeglicher Farbe beraubt. Auch wenn der Mond sich alle Mühe zu geben schien, die Dunkelheit zu vertreiben.

Roan betrachtete den Boden unter ihren Füßen – die Maserung des Holzes, der Fleck, wo sie eines Nachts vor vielen Jahren aus dem Bett gefallen war und Nasenbluten bekommen hatte. Sie tastete auf ihrem Nachtschränkchen umher, bis sie die Streichhölzer gefunden hatte. Zischend steckte sie eines davon an und brachte die Lampe neben ihrem Bett zum Leuchten. Augenblicklich war ihr Zimmer in oranges Licht getaucht. Alles war gut, sie war zu Hause.

Es war lange her, dass Roan zuletzt von jener Nacht geträumt

hatte – von der Nacht, in der ihre Eltern gestorben waren und Hunter sie aufgenommen hatte. Normalerweise erlaubte sie sich nicht einmal, daran zu denken. Einzig die Sackpuppe, die auf ihrer Kommode saß, erinnerte daran, dass es dieses Leben überhaupt gegeben hatte. Roan legte die Hände in den Nacken und begann zu kneten. Dreizehn Jahre waren seitdem vergangen. Außer ihrer Puppe hatte sie nichts mitgenommen; die Kleider, die sie an jenem Tag getragen hatte, waren längst zu Asche verbrannt.

Draußen im Wald schrie ein Käuzchen und Roan schreckte hoch. Obwohl ihr noch immer der Schweiß auf der Stirn stand, streckte sie sich über das Bett und schloss das Fenster, nicht jedoch die Vorhänge. Niemals die Vorhänge.

Roan stand auf und dehnte sich. Die Uhr, die neben der Sackpuppe auf der Kommode stand, verkündete vier Uhr dreißig. Eigentlich zu früh, um aufzustehen, aber auch zu spät, um wieder tief einzuschlafen. Wobei Roan nicht glaubte, dass ihr das überhaupt gelungen wäre. Sie schloss die Augen und sah sich wieder in der Dunkelheit unter ihrem Familienhaus hocken.

Was sollte sie tun? Hunter war vermutlich noch nicht auf und sie selbst war zu aufgebracht, um sich wieder hinzulegen. Wehmütig trat sie an die Kommode und nahm die Puppe in die Hände. Sie wusste noch, dass ihr Vater sie gebastelt hatte. Roan würde sie bald flicken müssen, denn allmählich zersetzte sich das Spielzeug in seine Einzelteile. Mit den Knopfaugen und dem sackartigen Körper war es wirklich die hässlichste Puppe, die Roan je gesehen hatte. Vorsichtig legte sie ihren alten Freund zurück. Sie spielte schon sehr, sehr lange nicht mehr mit Puppen. Eigentlich hatte sie generell nicht mehr gespielt, seit sie alt genug gewesen war, eine Waffe zu halten.

Roan öffnete die Zimmertür und trat auf den Korridor. Rechts von ihr hörte sie Hunter in seinem Schlafzimmer gedämpft

schnarchen, links war das Bad und vor ihr lag die Tür zur Büchertube, in der Hunter all seine Fallakten sowie Nachschlagewerke aufbewahrte.

Bemüht leise schlich sie sich ins Bad. Hunter hatte keinen sonderlich festen Schlaf, was seinem Beruf zu verdanken war. Allerdings lebte Roan schon lange genug mit ihm zusammen, dass sie sich darauf eingestellt hatte. Er hatte vielleicht Ohren wie ein Hund, aber sie war wie der Wind.

Auf Zehenspitzen schlüpfte sie ins Bad und schloss die Tür hinter sich. Roan konnte sich nicht mehr erinnern, ob ihr altes Haus ein Badezimmer gehabt hatte, aber sie war unendlich dankbar, dass Hunter vor einigen Jahren das ehemalige dritte Schlafzimmer hatte umbauen lassen. Das war keine Selbstverständlichkeit. Nicht jede Familie konnte sich ein eigenes Bad mit Wasserspülung leisten – ganz zu schweigen von den Häusern, die außerhalb der Stadt Kinley lagen. Doch Hunter hatte einige Fälle für einflussreiche Auftraggeber erledigt und damit ihrer beider Leben sehr viel leichter gemacht.

Roan zündete eine der Lampen an, die an den Wänden hingen. Gas hatten sie dafür keines. Natürlich hätten sie auch in eines der Stadthäuser ziehen können, aber Hunter war dagegen. Das Haus am Waldrand war sein Familienbesitz und er hasste die meisten Menschen zu sehr, um in ihrer Nähe leben zu wollen. Umgekehrt lernten die meisten Menschen auch Hunter schnell zu hassen, wenn sie zu viel Zeit mit ihm verbrachten. Roan unterstützte diese Entscheidung – sie bevorzugte die Freiheit, die der Wald versprach. In Kinley war alles dicht an dicht gebaut, die Straßen waren eng, überfüllt und rußige Luft aus den Fabriken hing zwischen den Gebäuden wie schwarzer Nebel.

Roan betrachtete sich in dem mannshohen Spiegel. Die Blessuren des letzten Auftrags waren noch nicht gänzlich verschwun-

den: Ein Bluterguss zierte ihr Schienbein, wo der Täter ihr ein Bein gestellt hatte. Eigentlich hätte das gar nicht passieren dürfen – der Auftrag war reine Routine gewesen. Einer der hiesigen Krämer hatte geglaubt, auf seinem Dachboden hause ein Poltergeist, was sich natürlich als harmloser Spuk herausstellte. Besagter Geist war eigentlich ein illegaler Untermieter. Leider hatte er sich fürchterlich gewehrt, als sie ihn letztendlich stellten.

Kopfschüttelnd schlüpfte Roan aus ihrem Nachthemd. Poltergeister. Also wirklich.

Nackt drehte sie sich vor dem Spiegel. Das tägliche Training in Kombination mit der Arbeit hatte ihren Körper gehärtet. Sie würde nie Muskeln wie Hunter haben, doch dafür glich sie auch keinem der Stadtmädchen. Mit vorgeschobener Unterlippe legte sie die Hände auf ihre Brust – denen aus den Fabriken vielleicht.

Roan wusch sich und büstete sich die Haare, die über die Jahre dunkler und dichter geworden waren und nun beinahe die Farbe von Kupfer hatten. Hunter hatte ihr immer wieder gesagt, sie solle sie abschneiden, aber Roan sträubte sich dagegen. Auch wenn sie es niemals zugegeben hätte, sie war stolz auf ihre Mähne, deren schwere Locken weich über ihre Schultern fielen. Sie hatte schon mal gehört, dass andere Mädchen sich für ähnliche Locken Nacht für Nacht Wickler in die Haare drehten. Obwohl Roan befürchtete, dass ihr Haar ihr eines Tages zum Verhängnis werden könnte.

Nachdem sie sich angezogen und ihre Haare zu einem Zopf geflochten hatte, schlich sie zurück in den Flur. Hinter Hunters Zimmertür rührte sich nichts. Behutsam stieg Roan die Stufen der Wendeltreppe hinunter, tunlichst darauf bedacht, nicht auf die Stellen zu treten, die knarzten. Es war noch zu früh, um mit der Arbeit zu beginnen. Was definitiv passieren würde, sollte sie Hunter wecken.

Zum Glück schaffte Roan es lautlos zum Fuß der Treppe und durch die Stube zum Ausgang, wo ihre Schuhe auf sie warteten. Es waren einfache Tennisschuhe, die Hunter ihr vor wenigen Monaten gekauft hatte. Obwohl sie hässlich und für Männer waren, störte Roan sich nicht daran. Die Exemplare für Damen waren unpraktisch, denn sie hatten trotz ihres eigentlichen Zwecks einen modischen Absatz, an dem eine Gummisohle klebt. Männerschuhe hingegen waren flach, effizient und nützlich.

Roan schlüpfte hinein, band die Schnürsenkel zu und streifte eine dünne Jacke über, dann trat sie aus dem Haus. Die Luft an diesem Morgen war klar und kalt – der Herbst verdrängte allmählich den Sommer. Über den Bäumen lugten die ersten Sonnenstrahlen hervor.

Roan streckte sich ein paar Mal und rotierte die Arme zurück. Zum Glück konnte sie hier draußen niemand beobachten. Dann machte sie wenige schnelle Schritte, bevor sie in einen Trab verfiel. Wie gewohnt steuerte Roan auf den Pfad zu, der von ihrem Haus weg in den Wald führte. In die andere Richtung käme sie nach Kinley, allerdings hätte sie dazu ein gutes Stück laufen müssen. Außerdem war ihr die Natur ohnehin viel lieber.

Nach wenigen Metern wurde Roan von den Bäumen verschluckt. Ohne das Licht der Dämmerung wäre sie blind gewesen, aber so hatte sie das Gefühl, dass sie durch eine Welt lief, aus der man die Farbe gesaugt hatte. Roan wusste, dass es für ein Mädchen nicht schicklich war, draußen laufen zu gehen, noch dazu allein. Für junge Damen galten Tennis und Croquet als vertretbare Sportarten – vielleicht noch Reiten oder Fechten, wenn sie aus besserem Hause stammten und besonders abenteuerlustig waren. Aber Laufen? Nein, das war unerhört. Roan runzelte die Stirn. Eigentlich wäre ihr niemand eingefallen – Mann oder Frau –, der außerhalb von Sportplätzen rannte.

Mittlerweile hatte Roan sich eingelaufen. Ihr Atem ging ebenso rhythmisch wie ihre FüÙe und ihre angewinkelten Arme schwan- gen im Takt neben ihrem Körper mit.

Hunter war es gleichgültig, was in der Gesellschaft als vertret- bar galt oder nicht. Er hatte sich vorgenommen, Roan zu seiner Gehilfin auszubilden, dazu brauchte sie gewisse Fähigkeiten. Und in einer Gefahrensituation schnell und notfalls ausdauernd davon- rennen zu können, gehörte zweifelsohne dazu. Einer feinen Dame gleich hatte Roan gelernt, zu fechten und zu jagen, nur im Gegensatz zu ihnen konnte sie zusätzlich mit allerlei Kleinkaliber- pistolen umgehen. Darüber hinaus trainierte Hunter sie im Nah- kampf, aber bisher hatte sie ihn noch nie geschlagen. Das hieß, und bei dem Gedanken konnte sie sich ein Grinsen nicht verknei- fen, *besiegt* hatte sie ihn noch nie, *geschlagen* hingegen schon oft.

Roan lief, bis sie auf eine Lichtung kam, in deren Mitte sich ein Steinkreis befand. Die beinahe perfekte Runde schien wie von Menschenhand geschaffen, aber Hunter hatte ihr versichert, dass es schlicht ein Wunder der Natur war. Schwer atmend ließ Roan sich auf einen der Steine sinken, die Ellbogen auf die Knie gestützt, den Kopf hängend. Bis hierhin brauchte sie für gewöhn- lich eine knappe halbe Stunde, was bedeutete, dass Hunter auf den Beinen wäre, sobald sie zurückkam.

Eine Schweißperle lief Roan die Schläfe hinab und sie wischte sie mit dem Ärmel fort. Normalerweise half laufen ihr, die Gedanken an früher zu verscheuchen. Nicht jedoch heute. Heute befand sie sich immer wieder unterhalb der Luke, sobald sie die Augen zu lange schloss. Roan legte den Kopf in den Nacken und betrachtete den Himmel, der sich schleichend hellblau gefärbt hatte. Nicht mehr lange, dann wäre die Sonne vollständig auf- gegangen.

Sie kam zurück auf die Beine und schüttelte sich ein paar Mal

kräftig aus. Dann atmete sie tief ein, bevor sie sich auf den Rückweg machte.